



Den Lutheranern die Macht, den Katholiken die Kirchen

Als Mainhattan, Bankfurt, Krankfurt ist Frankfurt am Main verrufen. Frankfurter ficht das nicht an. Sie wissen, dass ihre Stadt zu den grosszügigsten und weltoffensten in Mitteleuropa gehört und souverän mit Gegensätzen lebt. Eingübt hat sie das schon in den konfessionellen Auseinandersetzungen des Reformationszeitalters. **von Andreas Nentwich**

Johannes Graf von und zu Eltz, seit 2010 Dompfarrer und katholischer Stadtdekan von Frankfurt, kommt aus einer bunten Familie mit vielen Wikipediaeinträgen. Ich habe ihn im Pfarrhaus am Dom aufgesucht, um zu erfragen, ob Frankfurt eine lutherische oder eine katholische Stadt oder noch etwas ganz anderes sei. Zweimal ertönt das silbrige Stimmchen einer antiken Standuhr, während Johannes von Eltz, gross auf einem kleinen Gründerzeitsofa, Folgendes formuliert:

«Frankfurt ist in meinen Augen weder eine katholische noch eine lutherische Stadt. Frankfurt ist eine bürgerliche, am Erwerb orientierte, auf Fortschritt bedachte Stadt mit einer geschichtlich erfahrenen, manchmal auch skeptisch getönten Offenheit für Glauben und Gläubige. Insofern ist es eine religionsproduktive Stadt. Hier galt immer: Religion ist wichtig, aber so wichtig, dass man dafür den Wohlstand aufgibt, auch wieder nicht. Früher, als ich noch nicht Frankfurt-infiziert war, hätte ich das verächtlich gefunden, heute sehe ich genau in dieser Haltung eine Ressource von Humanität. Frankfurt hat Tiefe und Weite, und darin kann sich Kirche sehr gut bewegen. Wer hier auf sich hält, kann nicht organisiert menschenfeindlich sein und zusehen, dass es nur den Reichen gut geht, das ist nicht die Stimmung der Stadt. «Kultur für alle» hat auch die

«IG Adel und Banken» immer mitgetragen, und die Frankfurter CDU hat immer einen starken sozialkatholischen Flügel gehabt. Es gehört hier seit Jahrhunderten dazu, dass viele Leute von woanders kommen und Platz zum Leben finden. Weit über vierzig Prozent der Frankfurter Bürger haben das, was man Migrationshintergrund nennt. Deswegen können wir nur lachen über die Erregungen in Dresden, wo es zwei Prozent

sind und die schon ausser sich geraten vor Überfremdungsangst. Was die Kirchen im Speziellen anlangt, habe ich ja eine Theorie: Frankfurt war immer republikanisch und patrizisch, nie von der Kirche beherrscht. Die Kirche hing immer auch von der Grosszügigkeit der Bürger ab. Ich glaube, dass diese kollektive Erinnerung an städtische Freiheiten, die unter der Kirche nicht leiden mussten, die Liberalität gegenüber den Kir-



Schauen wir auf diese Stadt – vom Domturm aus, der in mehreren Etappen nach dem Plan des Baumeisters Madern Gerthener von 1415 errichtet wurde.



Mainpartie mit dem Eisernen Steg, dem Saalhof (12.–19. Jahrhundert), der das Historische Museum beherbergt, und dem gotischen Kaiserdom St. Bartholomäus.



«Eine religionsproduktive Stadt»: Dompfarrer Johannes von Eltz.

chen hervorgebracht hat. Man muss niemandem beweisen, dass man kein Pfaffenknecht ist, und deswegen kann man die Kirchen auch förderlich unterhalten.»

Was sagt unser Heidi dazu?

Frankfurt ist also vor allem noch etwas ganz anderes: eine säkulare Grossstadt mit knapp christlicher Mehrheit, davon gut zwanzig Prozent Katholiken, etwas weniger Evangelische. Aber in irgendeiner Weise religiös geprägt muss es doch sein? Gehen wir einen guten Jahrhundertsschritt zurück in eine konfessionell noch verlässliche Zeitschicht, zum Beispiel ins Jahr 1879, in dem das Heidi auf dem Weltplan erschien und Frankfurt in der Schweiz namhaft machte. Nie hätte Johanna Spyri das Kind bei Katholiken in die Schule des Lebens geschickt, sie verliess sich darauf, dass man in Frankfurt dem richtigen Glauben an-

hing. Durfte sie das? Schauen wir uns das Haus Sesemann einmal an. Der Hausherr, Claras verwitweter Vater, ist natürlich evangelisch. Seine Mutter reist jeweils von auswärts an, er stammt also vielleicht nicht von hier. In diesem Fall kann er ein Mädchen aus dem lutherischen Patriziat gehehlicht haben, oder auch eine flachsblonde Nachfahrin der reformierten flämisch-wallonischen Glaubensflüchtlinge, die seit dem 16. Jahrhundert zur städtischen Elite gehörten. Ganz sicher jedenfalls war die Mutter der blonden Clara keine glutäugige Brentano, Bolongaro, Thurn und Taxis oder wie sonst die vornehmen katholischen Familien aus Italien, dem Tessin und Graubünden hiessen, die sich im 17. und 18. Jahrhundert ansiedelten und der katholischen Minderheit, überwiegend Personal aus den katholischen Teilen des konfessionellen Flickenteppichs um Frankfurt herum, wieder eine Stimme gaben. Vielleicht vertritt die altgediente Köchin diesen «Dienstmädchenkatholizismus», vielleicht ist Johann katholisch, vielleicht Sebastian. Gewiss protestantisch ist die Erzieherin, Fräulein Rottenmeier. Und das kleine Biest, die spitzmäulige Tinette, könnte, wenn nicht aus der französischen Provinz, aus Hanau

oder aus Neu-Isenburg kommen, den reformierten Orten, in denen 1688 die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten Heimat fanden. Dennoch: das grösste Gotteshaus der Stadt, der Dom, in dem zehn katholische Kaiser gekrönt worden sind, ist die Pfarrkirche der Katholiken. Und dessen Turm ist es, von dem das Heidi auf ein steinernes Häusermeer herabschaut, wo doch in Wahrheit eine gotische Fachwerkstadt sich ausbreitet, durchsetzt von repräsentativen Steinbauten aus rotem Mainsandstein, die jedes romantische Gemüt zur Begeisterung hätte hinreissen müssen. Aber ihre Schöpferin kannte Frankfurt höchstens von der Durchreise. Dass Herr Sesemann zu Heidis Zeit längst in einer Villa ausserhalb der niedergelassenen Stadtmauern hätte wohnen müssen, im Westend und Nordend, wusste sie nicht. Nur mit seiner Konfession lag sie richtig. Die meisten Patrizier waren evangelisch. Aber der Geist von Frankfurt war schon damals eine ziemlich durchmischte Sache. Wie kommen wir ihm auf die Spur? Vielleicht müssen wir uns erst einmal einen Überblick verschaffen, vom Domturm aus schauen, ob wir einen Anhaltspunkt sehen für jene Tiefe und Weite, von der der Stadtdekan gesprochen hat.

Geometrien als geistige Signatur

Die Altstadt reicht vom Main im Süden bis zum Eschenheimer Turm im Norden, einem gotischen, bis zur Spitze gemauerten Stadttor – eine Bauweise, die für Frankfurts Türme und Warten charakteristisch ist. Nach Westen und Osten sind ihre Grenzen schwerer zu bestimmen. Wie sie aussah, bevor sie am 22. März 1944 zu Schutt und Staub bombardiert wurde, zeigt ein Modell im Saalhof, dem Historischen Museum am Mainufer.

Aber, erinnern Sie sich, wir stehen noch auf dem Domturm! Und schauen aus 66 Metern Höhe über Fialen und Wasserspeier hinweg auf echte und rekonstruierte Altertümer, Zweckarchitektur und postmoderne Grossbauten: Auslegung zu einem kubistischen Mosaik aus Kreisen, langschenkligen Dreiecken, Quadraten, Winkeln, Rechtecken jeder Art, schliesslich dem Kreuzgrundriss des Domes. Freiflächen links und rechts der Hauptachse stehen in Spannung zu einer hochgradigen Verdichtung, die



Blick vom Domturm: links der Eiserne Steg, in der Bildmitte St. Leonhard, vorne die Kunsthalle Schirn, dahinter die Alte Nikolaikirche, rechts der Römer, das Rathaus.

sich jede von der Geometrie gebotene Möglichkeit nutzbar macht. Architektonisch passt nichts so recht zueinander – aber das Gefüge stimmt.

Wo nur in diesem dynamischen Mosaik kommen wir dem Geist auf die Spur, der diese Stadt, wenn nicht seit Bestehen – der Name Franconofurd ist 794 bezeugt –, so doch seit dem Hochmittelalter bis zu ihrer Zerstörung sichtbar geformt hat? Seit der spätere Stauferkaiser Friedrich I. 1152 im Dom aufs Schild gehoben wurde, war sie Wahlstätte der deutschen Könige, seit 1220 ist sie de facto Freie Reichsstadt, 1240 hat sie das kaiserliche Privileg für die Herbstmesse, dem 1330 das für eine Frühjahrsmesse folgt: Grüne Welle für den wirtschaftlichen Aufschwung – und den kulturellen. Schon bald nachdem Johannes Gutenberg 1450 im rund vierzig Kilometer entfernten Mainz den Buchdruck erfunden hat, etabliert sich die Buchmesse in den Gassen um die kleine Leonhardskirche am Main: Frankfurt wird Anker- und Umschlagplatz für Gedanken.

Von unserer Turmposition aus ist das kompakte Gotteshaus mit den beiden achteckigen Türmchen nicht leicht zu entdecken, man muss den Blick nach Südwesten wenden und um den Eisernen Steg kreisen lassen, eine Fussgänger-

brücke aus Stahlfachwerk, die auf zwei Sandsteinsockeln über den Main geführt ist. St. Leonhard ist die einzige Altstadtkirche, die im Krieg unbeschädigt blieb, die einzige auch, die in den Reformationswirren fast gar nicht, nämlich nur stundenweise, für den lutherischen Gottesdienst konfisziert wurde. Aber um den stimmungsvollsten Sakralraum Frankfurts mit seinen abenteuerlich-kunstvollen Netzgewölben, seinen gotischen Buntglasfenstern, Wandmalereien, Skulpturen und Altären zu sehen, muss man in einem langen Leben oft herkommen. Meistens ist er wegen umfassender Sanierung geschlossen – auch heute. Aber wir gehen jetzt trotzdem die 238 Stufen hinunter und über den Römerberg, wo sich Gruppen asiatischer Touristen formieren wie Seerosenblätter auf einem Teich. Denn dort erhebt er sich ganz leicht und durchlässig, der Geist, der dieser Stadt bis heute Weite und Tiefe gibt. Schnell hinunter zum Fluss!

Bürgerlicher Gemeinsinn

Schön ist es am Main, und zwar zu beiden Seiten, Hibbdrbach und Dribbdrbach, wie es im anschiemigen Dialekt der Frankfurter heisst. Breit sind die Wege, Ausflugschiffe ankern, Menschen flanieren, joggen, ruhen auf Bänken. Der



Lustort zwischen Römer und Liebfrauenkirche: die Kleinmarkthalle.



Anlaufstelle für Bedürftige jeder Art: die Liebfrauenkirche.



Hängendes Gewölbe im Salvatorchörlein von St. Leonhard, 1508–1515.



Frankfurter Barock: neben der Hauptwache (1731) die Katharinenkirche (1678–1681). Telemann war von 1712 bis 1721 ihr Musikdirektor, Goethe wurde in ihr konfirmiert.

Eiserne Steg hat Ernst Ludwig Kirchner und Max Beckmann zu grossartigen Bildern inspiriert, und vor allem: Seine Bauherren waren 1867 Frankfurter Bürger, die, als der Magistrat sich nicht entschliessen wollte, die damals einzige Mainbrücke durch den Bau eines zentralen Fussgängerüberwegs zu entlasten, kurzerhand einen Verein gründeten, Anteilsscheine ausgaben, den 170 Meter langen Steg bauen liessen und nach Tilgung aller Schulden auch noch der Stadt schenkten. Nicht weniger gemeinsinnig geht es dribbdebach in Sachsenhausen weiter. Seine Schauseite ist das Museumsufer, als architektonisches Gesamtkunstwerk die Schöpfung eines konservativen Oberbürgermeisters und eines linken Kultursenators Ende der 1970er-Jahre. Im Kern aber ist es, sind Frankfurts unzählige Museen und viele seiner Bildungsinstitutionen einschliesslich der Universität, Willensleistungen der Bürger, initiiert oder konsolidiert durch Stiftungen. Die Stifter, Kaufleute und Bankiers waren lutherisch, reformiert, katholisch und nicht selten jüdisch, sie alle identifizierten sich mit ihrer Stadt. Der Fluss glitzert, die Wimpel flattern in der weichen Frankfurter Lebensluft.

Der Rat gerät ins Schwitzen

«Suchet der Stadt Bestes»: Das ist das Wort. Frankfurts bürgerlicher Gemein-sinn, der bis heute über Konfessions-

und Parteigrenzen hinaus funktioniert, formte sich mühsam in den Wirren der Reformation. Er zeigte sich zum ersten Mal, als der Rat 1520 eine weltliche Lateinschule gründete, die zur freien Entfaltung der Geister beitrage sollte, unabhängig von kirchlichem Einfluss. Der Direktor, ein Humanist, sympathisierte mit Luther, und bald erfasste die neue Bewegung das Patriziat. Bald tauchten reformatorische Schriften auf der Buchmesse auf, bewegten die Geister und belebten den Handel, der Klerus wettete vergebens. Der Rat bestellte evangelische Prediger zur Ansicht, die allerdings, entgegen den Erwartungen, nicht nur gut lutherisch gegen Ablass, Zölibat und Götzendienst anwetterten. Mit ihrer Aufforderung, den Zehnten den Armen zu geben statt den Klerikern, legten sie 1525 die Zündschnur für eine Revolution von unten.

Die kleinen Leute hatten genug von den Pfaffen, den Patriziern und den armen Juden, die, als Zinsnehmer verrufen, in Wahrheit eine Steuerlast zu tragen hatten wie keine andere Bevölkerungsgruppe. Der sogenannte Aufstand der Zünfte übersetzte den Bauernkrieg auf städtische Verhältnisse. Das Patriziat, unter Druck, stimmte einem sozialradikalen Forderungskatalog zu, aber als der Bauernaufstand zusammenbrach, war es auch mit der Frankfurter Revolution vorbei. Von diesem Jahr 1525 an bis zum

Foto: Frankfurt Tourismus

Augsburger Religionsfrieden 1555 tat der Rat, fast ausnahmslos lutherisch gesinnt, was er konnte, um Bilderstürmer zu bremsen, den Kaiser bei Laune zu halten und dennoch die Reformation einzuführen, und das heisst: Er tat einmal dies, einmal das, halbierte Kirchen, verbot die heilige Messe, liess sie zu und verbot sie wieder. Der Kaiser drohte, der Erzbischof verhängte, der Rat bot an, das Volk blockierte. Als die kaiserlichen Truppen 1547 den Schmalkaldischen Bund der lutherischen Fürsten zerschlugen, dem der Rat, den Verlust sämtlicher Privilegien riskierend, zuletzt beigetreten war, sah es übel aus. Der Kaiser pochte auf die alte Ordnung, oder doch fast. Zähl handelten die lutherischen Räte der lutherischen Geistlichkeit ein paar Rechte für die Altgläubigen ab, bis der Augsburger Religionsfriede 1555 die «Restitution» der katholischen Messfeiern im Dom, in den Stiftskirchen Liebfrauen, St. Leonhard und drei Klöstern besiegelte.

Die Stadt war fast vollkommen lutherisch, ihre Hauptkirchen katholisch, und die Glaubensflüchtlinge aus Belgien und den Niederlanden, die zu jener Zeit in grosser Zahl nach Frankfurt kamen und es bald zu einem Zentrum des Tuch- und Diamantenhandels machten, hatten gar keine Kirche. Die lutherische Orthodoxie wusste noch lange zu verhindern, dass Reformierte und Katholiken Bürgerrecht erhielten. «Die Lutheraner haben die Macht, die Katholiken haben die Kirchen, die Calvinisten das Geld», sagt ein Bonmot aus dieser Zeit. Das war die kuriose Situation in Frankfurt, die



Wind- und wellenbewegt: Frankfurt 1617/18 nach Matthäus Merian.



Spendenkasten beim Eingang im nördlichen Seitenschiff des Doms.



Domvierung: Hier wurden zwischen 1562 und 1792 zehn Kaiser gekrönt.

formal erst in der Aufklärung und unter französischer Besatzung endete. Erstaunlicherweise aber blühten allezeit Handel und Wandel, und nicht das Luthertum formte den Geist dieser Stadt, die sich schon im 16. Jahrhundert darin übte, Schmelztiegel der Nationen zu sein, sondern ein Geschäftsgeist, der auf Stabilität und sozialen Frieden angewiesen war. Prägend war das Reüssieren durch Lavieren, eine pragmatisch-praktische Toleranz und Flexibilität im Dienst der reichstädtischen Autonomie.

Die helfende Hand der Kirchen

Die Hauptachse zwischen Main und Hauptwache (wir sind ja nicht weitergekommen als vom Dom zu St. Leonhard in dieser «inkommensurablen» Stadt, um wenigstens einmal ihren Goethe zu zitieren, den grossen Frankfurter Bub) ist in zehn Minuten durchmessen. Die alten Kirchen, die sie säumen, sind hübsch im Wechsel katholisch und evangelisch: St. Leonhard, St. Nikolai, Liebfrauen und Katharinen. Es sind Kirchen für Menschen aus aller Welt mit jeder Art von Religion und Religionsferne, sie müssen ihren Sinn erweisen in einem unnachsichtigen Heute. Alle bieten Orgelmusik, Predigten, Vorträge und – sehr auffallend – Ratsuchenden Gespräche an. Zwanzig Männer und Frauen jeden Alters teilen sich diesen Dienst bei der von Kapuzinern betreuten Liebfrauenkirche. Ohnehin ist das eine besondere Kirche, dekoriert mit dem, was der Krieg vom spätgotischen Gehäuse und der Rokokoausstattung übrig liess, abgenutzt, aber niemals leer. Es ist die Kirche der Zusammengekauerten, der Schläfer, der indischen Nonnen, bis in den späten Abend ist sie geöffnet, damit Wohnsitz-

lose noch ein bisschen Wärme haben, bevor sie sich vielleicht in einen überdachten Ladeneingang verziehen, wo sie, geduldet von den Inhabern, bis zum Morgen kampieren.

Die Tiefe und Weite von Frankfurt

Im Hauptschiff des Doms, gleich zu Beginn, wo die barock bewegte Kreuzigungsgruppe des spätgotischen Meisters Hans Bachofen steht, liegt eine Grabplatte mit der Inschrift: «Grab eines adeligen Mädchens. Um 680». Ein Grab aus dem ersten Vorgängerbau. Wie viele Mädchenleben, Mädchenschicksale seitdem? Unweit davon ist ein Opferstock in die Wand eingelassen: «Für Wohnsitzlose». Alt ist die Welt, voller Tod, Schönheit, Elend und bisweilen Erbarmen. «Ertragen, um ertragen zu werden», sagt Franz

Grillparzer, «ist das Hauptprinzip jeder Gemeinschaft.» Das Hauptprinzip der Gemeinschaft hält die zentrifugalen Kräfte in diesem dynamischen Splittermosaik von einer Stadt zusammen. In ihrer hochverdichteten Kleinräumigkeit, in der sich die Milieus der modernen Gesellschaft kaum ignorieren können und im egalitären Raum der dunkel getäfernten Apfelweinlokale sogar freiwillig zusammensitzen, kann alles in einem Blick zusammenschliessen. Das ist das Einzigartige von Frankfurt.

Dank an Dekan Johannes von Eltz, an die Pfarrer Peter Dennebaum von St. Nikolai und Olaf Lewerenz von St. Katharinen, an Isabel Bergen und Roman Fischer, die den Geist von Frankfurt glanzvoll vertreten haben.

Hibbdrbach und Dribbdrbach und kreuz und quer

Frankfurt am Main ist mit über 717 000 Einwohnern die grösste Stadt Hessens und siebtgrösste Deutschlands. Die «kleinste Metropole der Welt» muss man erfahren und erlaufen, über die Altstadt hinaus, zum Beispiel ins schöne bürgerliche Nordend hinein oder nach Alt-Sachsenhausen mit seinen Apfelweinwirtschaften. Es gibt etwa sechzig Museen von Archäologie bis Gegenwartskunst, wobei man das «Städel», eine der bedeutendsten Gemäldesammlungen Europas (und eine Stiftung!) auf keinen Fall versäumen sollte. Obligatorisch: Die Altstadt, in der zurzeit 35 Häuser, davon 15 als «Altbauten» neu entstehen, mit Dom, Römer, Goethehaus und Paulskirche, die symbolisch für die Geburtsstunde der deutschen Demokratie 1848 steht.

Informationen:
 Tourismus + Congress GmbH
 Kaiserstrasse 56
 D-60329 Frankfurt am Main
 Tel. 0049 69/21 23 88 00
www.frankfurt-tourismus.de

Fotos: Wikimedia, Andreas Nentwich, david_franklin, fotolia.com